

worin Andersch die Kühnheit besitzt, einen jüdischen Intellektuellen als Ich-Erzähler einzuführen, und der Weltkriegsroman *Winterspelt* sind Meisterwerke, und das gilt auch für einige von Anderschs Erzählungen. Sechs davon sind autobiografischer Natur und bilden eine Art Zyklus: die »Franz-Kien-Geschichten«, so genannt, weil ihre Hauptfigur ein junger Mann namens Franz Kien ist, leicht erkennbar als das andere Ich des Schriftstellers. Wir erleben Franz Kien auf sechs wichtigen Stationen seines Lebens, die zugleich Knotenpunkte deutscher Geschichte sind. Die erste und umfangreichste Geschichte heißt *Der Vater eines Mörders* und erzählt, wie der 14-jährige Schüler Kien am Wittelsbacher Gymnasium in München seine Griechisch-Prüfung nicht besteht und von der Schule flieht. Sein Schuldirektor ist der »alte Himmler«, der Vater des späteren Massenmörders. Die letzte der sechs Geschichten spielt fast 20 Jahre später in amerikanischer Kriegsgefangenschaft, wo der aus der Hitler-Armee desertierte Soldat

Franz Kien die Anfangsgründe der Demokratie lernt. Sechsmal erzählt Andersch in seinem autobiografischen Zyklus von deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert und ihren »verspielten Möglichkeiten«.

Marcel Reich-Ranicki hat Andersch einen »geschlagenen Revolutionär« genannt. Tatsächlich wirkte er in seiner späten Zeit zuweilen wie der resignierte Intellektuelle im Elfenbeinturm der Kunst. Doch war der Eindruck trügerisch. Politisches Engagement und künstlerische Autonomie: Andersch ließ solche Unterscheidungen nicht gelten. Er war ein politischer Autor, aber kompromisslos verfocht er die Autonomie der Kunst, verlangte die »Befreiung der Texte vom Zweck«. Moral und Vergnügen – er schrieb beides in eine Zeile und nannte danach das letzte Buch, das zu seinen Lebzeiten erscheinen konnte: den Gedichtband *empört euch der himmel ist blau*. Das Titelgedicht endet mit den Worten: »viele sagen / moral und / vergnügen / schließen sich aus // ich aber schreib's in / eine / zeile // empört euch der himmel ist blau«.



Hanjo Kesting

ist Kulturredakteur dieser Zeitschrift. Zuletzt erschien bei Wallstein: *Grundschriften der europäischen Kultur. Erfahren, woher wir kommen.*

Wolf Scheller

Das trübe Licht der schwarzen Jahre

Französische Literaten im Dienst der Nazi-Propaganda

Am 4. Oktober 1941 reiste eine Gruppe französischer Schriftsteller auf Initiative des deutschen Botschafters in Paris, Otto Abetz, nach Weimar, um am ersten »Europäischen Dichtertreffen« teilzunehmen. Auch aus 14 anderen »Bruderstaaten« des Dritten Reichs hatten sich Autoren auf den Weg in die Goethe-Stadt gemacht. Der

frankophile Abetz behauptete später, die Einladung zu dieser Propaganda-Veranstaltung der Nazis sei ohne Zustimmung von Goebbels erfolgt, weil Mussolini dagegen protestiert habe. Dem widerspricht aber die Tatsache, dass Goebbels in seiner Eigenschaft als der für Kultur zuständige Reichsminister die Teilnehmer am 14.

November zu einem Gespräch empfing – und im Jahr darauf in Weimar ein zweiter »Dichterkongress« stattfand.

Das Deutsche Kulturinstitut in Paris hatte es jedenfalls geschafft, sieben prominente Autoren aus dem besetzten Frankreich für die Reise zu gewinnen, darunter Drieu la Rochelle, Marcel Jouhandeau, Jacques Chardonne und Robert Brasillach, Schriftsteller, die sich dem Geist der Kollaboration mit den Deutschen verschrieben hatten und in der Öffentlichkeit als Sympathisanten des Faschismus bekannt waren. Drieu la Rochelle und Jouhandeau veröffentlichten anschließend lobende Berichte über das Weimarer Treffen und die Kulturpolitik der Deutschen. Der Kritiker Ramon Fernandez schrieb, die Begegnung in Weimar sei ein Symbol des schöpferischen Dialogs und der Hoffnung auf ein neues Leben gewesen, und für André Fraigneau war das Treffen der Auftakt zur Schaffung eines neuen europäischen Klassizismus. André Thérive schließlich schwärmte nach der Rückkehr aus Thüringen von der schöpferischen Freiheit, die die Nazis großzügig gewährten: »Der prächtige und empfindsame Herbst im grünen Thüringen hat noch nicht die Melancholie des Todes; die sehr reiche und geschätzte Vergangenheit scheint dort genauso fruchtbar und jung zu sein wie der Frühling. Wenn es in Europa einen Ort natürlicher Versöhnung gibt, dann ist er hier. Unnötig zu sagen, dass die Franzosen sich hier ebenso frei und willkommen wie vor dem Kriege fühlen.«

Weimar wurde auch während der Zeit von Krieg und Besatzung von vielen Franzosen als »Mekka der deutschen Kultur« betrachtet – ausgenommen vielleicht von jenen, die nach der Niederlage Frankreichs ins Reich verschleppt und im nahegelegenen Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert waren. Die »schwarzen Jahre« 1940 bis 1944, also die Zeit der Besatzung, werden heute in Frankreich sehr viel intensiver und breiter diskutiert als noch etwa vor 10 oder 15 Jahren. Aber bis heute halten

viele Franzosen an dem Gründungsmythos der Nachkriegsrepublik fest, nach dem Frankreich sich als eine im Widerstand vereinte Nation selbst befreit hat. Lange Jahre hat man sich gegen die von den Historikern längst erhärtete Aussage gewehrt, dass nur eine verschwindend kleine Zahl von Franzosen dem Widerstand gegen die Deutschen angehört hat, in Wahrheit fast alles, was in Frankreich zur gesellschaftlichen Elite zählte, nach dem Waffenstillstand vom Sommer 1940 das Regime des Marschall Pétain und die Kollaborationspolitik von Vichy unterstützte. Die Fakten über diese Zeit liegen mittlerweile auf dem Tisch der Grande Nation, niemand kann sie leugnen, und gerade in den letzten Wochen und Monaten sind zahlreiche neue Arbeiten publiziert worden, die das selbstgerechte Bild, das sich das Nachkriegs-Frankreich gerne von sich macht, korrigieren.

Korrektur des Gründungs- mythos

Unterschieden wird vor allem zwischen der kulturellen und der ökonomischen Kollaboration. Übereinstimmend kommen die meisten, auch die ausländischen Historiker, zu dem Schluss, dass vor allem die Franzosen, nicht so sehr die Deutschen, eine effektive Kollaboration anstrebten. Dazu zählt auch das dunkle Kapitel der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Frankreich, die ohne aktive Mitwirkung der französischen Polizei und Miliz kaum so reibungslos hätte funktionieren können. In dem Zusammenhang wird auch das Ausmaß der wirtschaftlichen »Arisierung« untersucht. Was war mit den deutsch-französischen Aktiengesellschaften, was mit den »europäischen« Kartellen, die von den Deutschen kontrolliert wurden, was mit den Banken?

Am ergiebigsten sind bislang die Forschungsarbeiten über die kulturelle Kollaboration. Dem deutschen Botschafter im besetzten Frankreich standen für kulturelle Propaganda eine Milliarde Francs zur Verfügung. Aus diesen Mitteln wurden Zei-

tungen, Verlage und Theater subventioniert. Die französische Presse wurde nicht durch Terror, sondern durch Verführung und Korruption gleichgeschaltet. In Paris war das künstlerische Leben unter der Besatzung so rege wie je: Kinos, Theater und Kabarett waren regelmäßig ausverkauft. Sacha Guitry kam zum Diner bei Ernst Jünger, Serge Lifar führte Hitler am 23. Juni 1940 durch die Pariser »Opéra«. Göring wollte ihn zum Leiter eines künftigen europäischen Balletts machen. Von den Zuschauern, die Maurice Chevalier und die Mistinguette mit donnerndem Applaus feierten, waren jeweils ein Drittel Angehörige der deutschen Wehrmacht.

Beide Künstler gingen auf Tournee durch die Gefangenenlager in Deutschland. Frankreichs Marschall Pétain, der Sieger von Verdun, überließ der Pariser Arno Breker-Ausstellung 1942 eine Skulptur. Der Meister aus Deutschland organisiert anschließend eine Deutschlandreise, an der auch Künstler wie Vlaminck, Friesz und Despiau teilnahmen. Picasso, dem die KPF nach dem Krieg mit viel Mühe eine Widerstandslegende andichtete, empfing in seinem Atelier den Besuch hoher Nazi-Offiziere. Picasso soll auch von der Protektion Brekers und Ernst Jüngers profitiert haben, wie manch andere bedrohte Künstler im besetzten Land.

Schon vor dem Einmarsch der deutschen Armee hatten die französischen Behörden das ihre getan, um unerwünschte Emigranten aus dem »Reich« – vorwiegend linke Journalisten und Schriftsteller – loszuwerden oder zu internieren. Ihre Auslieferung als Feinde Deutschlands wurde im Waffenstillstandsabkommen vom Juni 1940 zur erklärten Aufgabe der Regierung von Vichy: Rudolf Breitscheid, Theodor Wolff, Walter Benjamin, Rudolf Hilferding, Arthur Koestler, Jean Améry – die Liste ist lang. Einige brachten sich auf der Flucht vor der französischen Miliz um – andere landeten im Auffanglager und danach in deutschen KZs.

Wichtigster Mann im Kulturapparat der deutschen Botschaft im besetzten Paris war Gerhard Heller. Er kümmerte sich vor allem um die Literatur, die Verlage, das Buchgeschäft. Nach dem Krieg bekannte er, die deutsche Frankreichpolitik sei dem Leitgedanken gefolgt, »dass Frankreich kulturell nie mehr eine bedeutende Rolle spielen sollte: es würde an Deutschland sein, in Europa die kulturelle Führung zu übernehmen«. Hinter der Place de l'Étoile entdeckte Heller ein riesiges Lager von Büchern und Manuskripten, die eingestampft werden sollten: »Es waren berühmte Namen darunter. Sie erinnerten mich an die Bücherverbrennungen, die ich noch in Berlin erlebte hatte. Wer Bücher verbrennt, der tötet bald auch Menschen – das war mir sehr deutlich bewusst und prägte mich.«

Auf Weisung von Abetz trimmte Heller die Nouvelle Revue Française (NRF) auf Kollaborationskurs und übergab die Leitung des Blattes an Drieu la Rochelle. Der hatte vergeblich die Gründung einer faschistischen Einheitspartei in Frankreich angestrebt, war aber mit diesem Wunsch bei den deutschen Besatzern abgeblitzt. Indes: Bei Drieu la Rochelle trafen sich Linke wie Rechte, Kollaborateure ebenso wie Antifaschisten. Der spätere Nobelpreisträger François Mauriac, den man dem Widerstand zurechnen muss, stand auf vertrautem Fuß mit Leutnant Gerhard Heller, dem obersten Zensor in Paris. In der besetzten Seine-Metropole blühte das literarische Leben: Jean-Paul Sartre veröffentlichte unter den Augen der Besatzungsmacht *Das Sein und das Nichts*, Simone de Beauvoir 1943 ihr Erstlingswerk *Sie kam und blieb*, Camus seinen Roman *Der Fremde*. Colette, Genet, Aragon und Elsa Triolet schrieben und publizierten ebenfalls im Einvernehmen mit der Zensur.

Ebenso berühmt wie berüchtigt ist der Fall von Louis-Ferdinand Céline, einem Armenarzt aus der düsteren Pariser Vorstadt Meudon, dessen erster Roman – *Reise ans Ende der Nacht* – 1932 erschienen war

und seinen Autor praktisch über Nacht weltweit bekannt gemacht hatte. Céline gehörte, wie der Kritiker Günter Blöcker schrieb, zu den Geistern, derer sich das Jahrhundert schäme, weil sie auch an seinen Verirrungen teilhatten. Er kam von links und wurde zu einem der wüstesten Antisemiten, die je in der Literatur ihre Stimme erhoben. Sogar den deutschen Besatzern war dieser Autor unheimlich. Und doch gilt er heute als einer der Großen der französischen Literatur, der die Welt beschrieb, wo sie am finstersten ist, und dessen Pariser Umgangssprache Generationen von Schriftstellern der verschiedensten Couleurs in ihren Bann schlug. Nach der Befreiung von Paris floh er mit den Resten der Vichy-Regierung nach Sigmaringen, anschließend nach Dänemark, wo man ihn ins Gefängnis steckte. In Frankreich war er in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden. Damals stilisierte er sich gerne zum Sündenbock – »Je suis le bouc«.

Ohne sein persönliches Fiasko einzugestehen, bekannte Céline sich auch nicht mehr zu der von ihm früher gepredigten Revolte, sondern er flüchtete sich in kleinliche Nörgeleien, lamentierte über seine Verwundungen im ersten Krieg, kokettierte mit seiner literarischen Bedeutung als »Erzschriftsteller des Jahrhunderts«. »Sartre und Konsorten« hätten ihn geistig ausgeplündert und plagiiert, lautete sein Lamento. Anderen erging es schlechter in dieser Umbruchphase. Drieu La Rochelle brachte sich mit Autoabgasen um, Brassillach wird von ehemaligen Résistance-Kämpfern füsiliert. Ein »Conseil National des Écrivains«, dem Mauriac, Sartre, Camus, Malraux, Eluard und Aragon angehören, saß im Herbst 1945 über zahlreiche Künstler und Intellektuelle zu Gericht. Man war unter sich. Neben der Vergeltung

für erwiesene Kollaboration wurden auch ältere Rechnungen beglichen. Die Nouvelle Revue Française mit ihrer ehrwürdigen Tradition, vor dem Ersten Weltkrieg von André Gide und seinem Kreis begründet, unter Drieu la Rochelle ins Fahrwasser der Faschisten geraten, wurde eingestellt. Ihr Verleger Gaston Gallimard schwenkte nach links und gründete eine neue Zeitschrift: Les Temps modernes, das »intellektuelle Flaggsschiff der Epoche« (Jürg Altwegg) mit Jean-Paul Sartre als Direktor.

1957 wurden die Franzosen wieder auf den Schriftsteller Céline aufmerksam, als im Frühjahr sein Roman *Von einem Schloss zum anderen* erschien; kurz darauf veröffentlichte Express ein Interview mit dem Autor. Das Buch wurde zum ersten großen Erfolg, den Céline nach dem Krieg erlebte. Es schildert wieder in karikaturistischer Übertreibung das triste Leben der Vichy-Führung 1944 im schwäbischen Sigmaringen. Drei Jahre später kam der Roman bei Rowohlt heraus, ein Jahr darauf, kurz vor Célines Tod, die Fortsetzung, *Norden*, in der Übersetzung von Werner Böckenkamp. In Meudon bewohnte Céline eine kleine, ziemlich heruntergekommene Villa, die Ernst Glaeser mit den Worten beschrieb: »Sie wirkt wie das Mausoleum einer verkniffenen, spitznasigen Witwe aus der Zeit um 1910, deren in der Provinz lebende Neffen um ihre Eisenbahnaktien buhlten ...« Céline selbst, der am 1. Juli 1961 starb, meldete sich noch aus dem Grabe: »Die Epoche gehört mir! Ich bin gebenedeit unter den Literaten! Meine Stunde wird kommen! Sie werden noch von mir reden, von meinen grauenhaften Büchern, wenn Franzosen nicht mehr existieren. In Mali übersetzt, werde ich noch weiterleben, wenn dieses kleine Kap Asiens vollkommen ausgelöscht sein wird!«



Wolf Scheller

war bis 2009 Rundfunkredakteur in Köln und ist nun freier Autor. Seine Schwerpunkte sind jüngere Zeitgeschichte und Literatur.

wolfscheller@gmx.de